

**Rudolph Giuliani**, 52, republikanischer Bürgermeister von New York, überraschte Gäste eines Wohltätigkeitsfestes mit seinem Outfit. Schlag Mitternacht am Samstag vergangener Woche bestieg der Mayor die Bühne des New York Hilton, aufgerüstet mit einem sich blähenden, bodenlangen rosafarbenen Kleid, knallrosa Lippen, auf dem Kopf eine üppige platinblonde Perücke. Dann sang Giuliani im Falsett „Happy Birthday, Mr. President“, als wäre er die Monroe selbst, die so einst John F. Kennedy anhimmelte. Die anwesenden 1500 Topleute aus Politik und Wirtschaft johlten und tobten minutenlang. „Ich spiele einen Republikaner, der einen Demokraten spielt, der einen Republikaner spielt“, interpretierte Giuliani seine Verkleidung in Anspielung auf die Zwei-Parteien-Administration des gewieften Taktikers.



Giuliani in Bürgermeister-Zivil, verkleideter Giuliani

**Julius Cronenberg**, 67, sauerländischer Unternehmer der Metallbranche und bis 1994 FDP-Vizepräsident des Bundestages, hat dem Ort seines früheren Wirkens eine „nicht ganz bierernste Mahnung“ zukommen lassen, ein Kunstwerk von eindeutiger Symbolik. Im Auftrag des Mäzens aus Arnsherg hämmerte der Bonner Karikatu-



Mohr-Werk „Dukatenmensch“

rist und Bildhauer Burkhard Mohr die schmiedeeiserne Figur eines Steuerzahlers, die rückwärtig Geldstücke in einen Eimer entleert. Den Vorgang überwacht scharfäugig ein zweites Wesen, das auf dem gebeugten Rücken des Geldscheißers hockt. „Dukatenmensch“ nennen Künstler und Mäzen das Kunstwerk, das den „Kollegen Abgeordneten stets ins Bewußtsein“ rufen soll, daß „jede Mark, die sie ausgeben, von Steuerzahlern wie mir erst erwirtschaftet werden muß“. Drei Beratungsrunden brauchte das Bundestagspräsidium, bis es beschloß, das Geschenk anzunehmen und dem Cronenbergschen Steuerzahler den passenden Platz im Hohen Haus zuzuweisen – vor dem Sitzungssaal des Haushaltsausschusses.

**Brigitte Seebacher-Brandt**, 50, Historikerin, erteilte einer Sozialdemokratin Nachhilfe im politischen Spenden-Gebaren einer Großbank. Die Deutsche Bank hat 1995 ganze 430 000 Mark gespendet – aber nur der CDU. Alle anderen Parteien gingen leer aus. Eine treue SPD-Genossin, die dies in der Zeitung gelesen hatte, ließ die Sache nicht ruhen. Sie verlangte Auskunft von der Bank, bei der sie ein Konto hat. Die Antwort kam umgehend aus der Frankfurter Zentrale. Die Chefin der Abteilung „Kultur und Gesellschaft“ hatte sie sogar persönlich abgezeichnet: Über Spenden, wurde die Kundin beschieden, entscheide der Vorstand; Gründe würden nie genannt. „Wir fördern die Institutionen, die wir für förderungswürdig halten und die uns um Hilfe gebeten haben“, schrieb die Abteilungsleiterin, die erst nach dem Tod des Gatten Willy ins Bankgeschäft gewechselt war – und verblieb, „mit freundlichen Grüßen“, Dr. Brigitte Seebacher-Brandt.

**Gregg Donovan**, 37, Portier im Regal Biltmore Hotel in Los Angeles, bombardiert das britische Königshaus mit Ermahnungen. Alle paar Wochen schickt der Türsteher der Queen ein Fax in den Buckingham Palast mit der dringenden Bitte, den amerikanischen Uralt-Komiker **Bob Hope**,



Hope, Donovan

93, in den Adelsstand zu erheben. Der in England geborene Hope war bereits vor dem Ersten Weltkrieg in die USA ausgewandert. Donovan, gelegentlich Hope als Hausdiener zur Hand, erinnert sich an den Beginn seiner „Adelt Hope“-Kampagne. Damals war der Golfkriegsgeneral Norman Schwarzkopf zum Ritter geschlagen worden. „Ich blickte über Hopes großes Piano auf das Porträt Ihrer Majestät der Königin von England, das dort an prominenter Stelle hängt.“ Als Donovan dem Spaßmacher sagte, eigentlich sollte er auch geadelt werden, habe Hope nach einigem Schweigen geantwortet: „Ja, Sie wissen, das würde mich freuen.“ In den vergangenen zwei Jahren hat der beflissene Diener wiederholt auch an den Herzog von Edinburgh, den Prince of Wales und an den Premierminister geschrieben, stets mit dem Hinweis auf Bob Hopes große Verdienste um die Betreuung nicht nur amerikanischer, sondern auch britischer Truppen im Zweiten Weltkrieg. In der Sache ist möglicherweise Eile geboten: Ein Berufskollege Hopes, auch in England geboren und nach Amerika ausgewandert, wurde schließlich 93jährig geadelt – P. G. Wodehouse. Er starb sechs Wochen nach der Erhebung in den Ritterstand.

**Jurij Luschkow**, 60, Oberbürgermeister von Moskau, hat die städtische Intelligenz gegen sich. Anlaß ist die Kumpanei der Stadtregenten mit dem in Moskau lebenden georgischen Bildhauer Surab Zereteli. An aufwendigen Hauptstadtprojekten, vom Volksmund Luschkow-Pyramiden getauft, wirkt Zereteli inzwischen als geschmacksbildender Kunstmonopolist mit: Ob Siegesdenkmal, Erlöser-Kathedrale oder Umbau des Manegeplatzes – überall stehen seine kitschig-historisierenden Werke. Öffentlichen Zorn verursachte aber erst Zeretelis jüngstes Werk: ein insgesamt 70 Meter hohes Standbild mit Peter dem Großen aus



Zereteli-Denkmal „Peter der Große“

Bronze, das als „skandalös“ und „ästhetisches Desaster“ empfunden wurde. Als sich herumsprach, daß der Monumentalist im Zentrum noch weitere 75 russische Heroen verewigen möchte, organisierten Widerständler die Kampagne „Schluß mit der Zeretelisierung Moskaus“. Luschkow, der gern eine größere politische Rolle spielen möchte, gab erst einmal klein bei: Eine Umfrage soll jetzt entscheiden, ob der Riesenzar wieder abgerissen werden muß.

**Martin Indyk**, 44, US-Botschafter in Israel mit jüdischen Vorfahren, unterlag bei dem Versuch, es mit der rauhen Gangart israelischer Politiker aufzunehmen. Am Rande der Grundsteinlegung für ein Rabin-Gedenkzentrum in Tel Aviv stellte er den Knesset-Abgeordneten Rechawam Seewi, der ihn zuvor wegen seiner Israel-kritischen Haltung öffentlich einen „Judenbengel“ genannt hatte, mit dem Hinweis auf ein Jugenderlebnis zur Rede: Diese Schmähung, so der US-Botschafter, habe ihm zuletzt jemand zugemutet, als er 15 war – und der hätte „anschließend eine aufs Maul gekriegt“. Seewi, rabiater Führer der rechtsextremen Moledet-Partei mit Spitznamen „Gandhi“, antwortete dem Statthalter des amerikanischen Präsidenten aufreizend: „Dann versuch’s doch wieder. Wir werden sehen, du Judenbengel.“ Indyk konterte geschockt: „Du bist eine Schande

für dein Volk“ – worauf der grobe „Gandhi“ den Disput vor der versammelten Polit-Prominenz Israels mit einer weiteren Kränkung des US-Würdenträgers beendete: „Und du bist ein Hundesohn.“

**Corinne Lepage**, 45, französische Umweltministerin und einzige Frau im Kabinett Juppé, versündigte sich an einem der Heiligtümer der Franzosen – der Sprache. In einem über 200 Seiten umfassenden Gesetzentwurf der Ministerin entdeckten die Parlamentarier insgesamt 370 Fehler. Mal war es die Rechtschreibung, mal die Syntax, mal die Bestimmungen selbst, die zur Empörung der Abgeordneten („juristischer Müll“) nicht stimmten. Der Vorsitzende des zuständigen Parlamentsausschusses urteilte: „Selten, wahrscheinlich sogar noch nie, haben sich in einem Gesetzentwurf Syntax- und Orthographiefehler und juristische Ungereimtheiten so gehäuft wie diesmal.“ Madame Lepage wählte die Vorwärtsverteidigung und rechtfertigte sich: Es seien nicht 370, sondern nur 96 Fehler, im übrigen: „Wenn ich nicht eine Frau wäre und dazu eine sehr unabhängige, dann wäre mein Text nicht so angegriffen worden, wie das jetzt der Fall ist.“

**Dolly Parton**, 50, vollbusige amerikanische Country-Sängerin, ist hocheifrig, daß das erste geklonte Schaf der Welt nach ihr benannt ist. „Das Schaf wurde Dolly genannt“, hatte der Chef der das Experiment mitfinanzierenden schottischen Pharmafirma PPL Therapeutics erklärt, „weil es aus dem Gewebe eines Euters stammt.“ Parton: „Auch wenn die Sache selbst umstritten ist, ich fühle mich geehrt. Es gibt einfach keine baaaaaad publicity.“



Parton